

CHRONIK DER ZEIT

Deutsche Wiedervereinigung

Die Auseinandersetzung über den besten Weg zur deutschen Wiedervereinigung beherrschte die letzten Wochen vor den Wahlen. Knapp vor dem Wahltag schickten schließlich die westlichen Besatzungsmächte eine Einladung zur Viererkonferenz an die Russen, die vordem schon eine ausführliche Note über die deutsche Wiedervereinigung an die Westmächte gesandt hatten.

Dem Wähler mußte es auffallen, daß gerade vor den Bundestagswahlen alles so besorgt um die Wiedervereinigung Deutschlands war. Er hatte seine Zweifel, ob diese Besorgnis die Wahlen lange überleben wird. Horchte man im Volk herum, so fand man auch nicht einen Menschen, der an eine baldige Wiedervereinigung geglaubt hätte. Da unterhielt sich in Hamburg eine Frau mit einem Besuch aus der Ostzone über die Möglichkeiten anschließender gegenseitiger Besuche. „Nee, daß die Zone in den nächsten vier Jahren frei wird — das glaub ich nicht!“ Man traf seine Abmachungen auf Grund der Annahme, daß alles so bleibt, wie es ist.

Volkes Stimme kann irren, gewiß. Aber irrt sie hier? Jeder wünscht die Konferenz, auch die ursprünglich dagegen eingestellten Parteien mußten diesem Wunsch entgegenkommen. Doch niemand erwartet viel davon. Ein müdes „Man muß es versuchen“ ist die allgemeine Einstellung. Jeder weiß, daß die beiden beteiligten Mächtegruppen die deutsche Wiedervereinigung, jedenfalls jetzt, nicht wirklich ernsthaft wollen — sicher nicht dringend wollen. Wenn beide mit der Absicht zur Konferenz gehen, die Wiedervereinigung, wenn sie nicht nach ihrem einseitigen Diktat erfolgt, zu sabotieren, was kann da herauskommen?

Die russische Note war ein Wirrwarr von Propaganda, Hintergedanken und richtigen Bemerkungen. Zu den letzteren gehört die dankenswert offene Feststellung, daß ein Beitritt Deutschlands zu einem westlichen Militärbündnis eine Wiedervereinigung unmöglich macht. Das bezieht sich schon auf das westliche Halbdeutschland, nicht nur ein künftiges Gesamtdeutschland, und nicht nur auf die noch fragliche Europäische Verteidigungsgemeinschaft, sondern auch auf den vielleicht kommenden Beitritt der Bundesrepublik zum Atlantikpakt. Neu ist die Tatsache nicht; in Deutschland ist sie von der Opposition oft genug hervorgehoben worden. Man kann von den Russen wirklich nicht erwarten, daß sie ihren Teil von Deutschland dem amerikanischen Militärblock auf dem Präsentierteller überreichen. Eine andere Frage ist es, ob Militärpakte nicht eines Tages im Austausch für

Wiedervereinigung wieder gelöst werden können. Der Atlantikpakt sieht schon für 1959, also in sechs Jahren, eine Revisionsmöglichkeit vor. Hierzu gehört allerdings die Bereitschaft aller Beteiligten, einen solchen Weg zu verfolgen und sich eines Tages mit den Russen auf einer vernünftigen Grundlage zu einigen. Die jetzige „Friß-Vogel-oder-stirb“-Politik des Westens wird Moskau auch nach einer deutschen Wiederbewaffnung im Rahmen des Atlantikpaktes nicht akzeptieren.

Sonderbare „freie Wahlen“

Der bedenklichste Teil der russischen Note ist jener, der von den künftigen gesamtdeutschen Wahlen handelt. Daß die Russen zuerst ein Herausbleiben Deutschlands aus dem Westblock gesichert sehen wollen, ehe sie einer Wiedervereinigung zustimmen, kann man begreifen. Aber man hätte erwartet, daß sie dann ihre Zone wirklich aufzugeben bereit sind, was in der Form wirklich freier Wahlen zu geschehen hätte — über deren Ergebnis kein Zweifel bestehen kann. Die russische Note macht nun seltsame Andeutungen, die an dem russischen Willen zweifeln lassen, auch nach für sie befriedigenden außenpolitischen Zusicherungen freie Wahlen und damit eine echte Wiedervereinigung zuzulassen.

Als Übergangsmaßnahme soll eine Art gemeinsame Regierung der Bundesrepublik und der Ostzone gebildet werden, mit einem gemeinsamen Ausschuß des Bundestages und der Volkskammer. Demokratische Organe sollen sich also mit diktatorischen vermählen, frei gewählte Vertreter der Bundesrepublik sollen durch gemeinsame Beschlüsse eine Mitverantwortung für das terroristische Geschehen in der Sowjetzone übernehmen, die terroristischen Machthaber der Sowjetzone aber Einfluß auf die Entwicklung in der Bundesrepublik gewinnen. Vor allem aber — und das wäre das Bleibende, wenn alles übrige zu Schall und Rauch verfliegen ist — soll der Status der Terroristen in der Sowjetzone damit legalisiert werden; die Russen verlangen sogar die internationale Anerkennung der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik, wofür sie ihrerseits die Bundesrepublik anerkennen wollen. Das wäre die endgültige Legalisierung der deutschen Teilung, aber nicht ihre Überwindung.

Gewiß könnte eine rein technische Kommission für die Vorbereitung freier Wahlen ins Auge gefaßt werden; sie wäre kaum zu umgehen. Aber was die Russen verlangen, ist viel mehr. Sie verlangen eine Beteiligung Westdeutschlands an einer Regierung über ein Land, das inzwischen weiter diktatorisch und terroristisch regiert wird. Das kann es nicht geben. Die Russen müssen das wissen; man muß also in ihrem Verlangen eine neue Va-

riante des allseits beliebten Spiels sehen, die Wiedervereinigung von vornherein an Bedingungen zu knüpfen, die für die andere Seite unannehmbar sind.

Noch schlimmer: die merkwürdigen Andeutungen über das Wahlgesetz, das die provisorische gesamtdeutsche Regierung, dieses Schattenhaupt einer schattenhaften Föderation zwischen dem demokratischen Westdeutschland und dem kommunistisch-totalitären Ostdeutschland, ausarbeiten soll, kommen einer Absage an den Grundsatz wirklich freier Wahlen gleich. „Nur demokratische Parteien“ sollen zugelassen werden — was ist damit gemeint? Maßnahmen gegen den „Druck der Monopole auf den Wähler“ — was ist damit gemeint? Sicherung der „Teilnahme aller demokratischen Organisationen“, an den Wahlen — was bedeutet das? Doch wohl die Vorweggarantie eines großen, wenn nicht maßgebenden Teils der Sitze in einem neuen Reichstag an kommunistisch gelenkte Zwangsorganisationen. Das Ganze macht den Eindruck, daß bei den „freien Wahlen“ eine Einheitsliste von Ost und West nach bekanntem ostzonalem Muster präsentiert werden soll. Vorher würde der Umbau der westdeutschen Parteien unter ostzonaler Führung gefordert werden. Dann würde ein „Nationaler Block“ die schon vorher verteilten Stimmen einsammeln gehen. Und das wäre dann kein Provisorium mehr, sondern der endgültige Zustand. Die Sowjetisierung des vereinigten Deutschlands wäre das Endergebnis. *Wirth* hieße sein erster, *Grotewohl* sein zweiter Kanzler.

Das alte Spiel

Der Westen lehnt diese Vorschläge selbstredend ab. Der SED-Sprecher *Matern* hat allerdings schon erklärt, man bestehe nicht unbedingt auf dem ostzonalen Wahlmodus. Was wollen die Russen wirklich? Das sollte sich auf der Konferenz zeigen. Kommt sie zustande? Die Westmächte wollen endlich zugleich mit den freien Wahlen auch über den Status eines künftigen Gesamtdeutschlands sprechen. Aber daß sie ihre Meinung über diesen Status ändern werden, ist nach den deutschen Bundestagswahlen noch weniger zu erwarten als bisher. Das alte Spiel dürfte weitergehen.

Noch immer ist es so: Weder der Westen noch der Osten will seine Hälfte freigeben, um sie in ein selbständiges neues Deutschland einzubringen. Jeder fürchtet ein solches Deutschland, erstens an sich, dann auch, weil es ein Verbündeter des Gegenblocks werden könnte. Man ist noch immer nicht soweit, die Weltpolitik auf etwas anderes als die Furcht vor Deutschland zu gründen. Deutschland ist nun einmal da, man wird ihm seine natürliche Stellung in der Welt, einschließlich diplomatischer Bewegungsfreiheit,

auf die Dauer nicht verweigern können. Die Alternative ist die dauernde Teilung, die Fortdauer des jetzigen Zustandes, in dem die Heere des Ostens und des Westens einander in Deutschland gegenüberstehen. Dieser Zustand schafft mindestens ebensoviel Spannungen, als das böseste selbständige Deutschland je schaffen könnte. Dem letzteren könnte man immer noch mit einem Ost-West-Bündnis entgegenreten; aus der jetzigen Lage gibt es aber, wenn man die deutsche Pufferstellung ablehnt, keinen friedlichen Ausweg. Die Teilung Deutschlands dauert dann an, bis eines Tages die Warfen — und was für Waffen! — entscheiden. Dagegen würde die Wiederherstellung eines freien Deutschlands in Mittelposition zunächst auf sehr geraume Zeit den Frieden sichern.

Die Voraussetzung für eine solche Entwicklung ist es allerdings, daß die westliche Welt von deutscher Seite auf diese grundsätzliche Schau der Dinge aufmerksam gemacht wird. Davon ist nichts zu merken. Durch tausend Kanäle wird der westliche Standpunkt den Deutschen eingehämmert, aber nichts geschieht, um der westlichen Öffentlichkeit einen deutschen Standpunkt klarzumachen. Die Regierung hat seit ihrem Bestehen nur ins westliche Horn geblasen und keinen Versuch gemacht, der Welt die Vorteile darzulegen, die ein selbständiges, pufferartiges Deutschland auch für den Westen hätte. Vielmehr hat sie den Gedanken eines solchen Deutschlands bis in die letzten Tage hinein mit aller Schärfe abgelehnt. Daran wird sich nach dem 6. September kaum etwas ändern. Die Opposition hat erst in letzter Zeit die Konzeption eines selbständigen, bewaffneten Deutschlands in Mittelstellung angedeutet. WALTER THEIMER

DER NATIONALISMUS IN MAROKKO

I.

Der außenstehende Beobachter wird gut tun, die marokkanischen Wirren der Gegenwart nicht nur unter einem Aspekt, etwa dem des Widerwillens gegen die Restbestände des Kolonialismus zu beobachten. Bei diesen Auseinandersetzungen wirkt eine Vielzahl von Faktoren mit, die nicht ohne innere Berechtigung sind. Sie gehören verschiedenen Ebenen an und wirken auch mit verschiedener Intensität. Im einzelnen wird man vor allem folgende Elemente berücksichtigen müssen, will man zu einem einigermaßen ausgewogenen Urteil kommen.

Erstens die aus dem marokkanischen Bereich selbst wirkenden Kräfte. Das ist das geschichtlich begründete marokkanische Unabhängigkeitsstreben und der moderne marokkanische Nationalismus. Sie sollen im folgenden analysiert werden.

Zweitens sind die Auswirkungen des islamisch-arabischen Nationalismus zu beobachten, der von Indonesien bis Marokko reicht und der durch die Wirkungsmöglichkeiten des arabisch-asiatischen Blocks in der UNO eine echte Möglichkeit politischen Handelns hat, dessen Methoden teils moralischer (Appell an das Weltgewissen) teils wirtschaftlicher Art (Boycott) sind. Abgesehen von den praktischen Stützen, die der marokkanische Nationalismus hier findet, wirkt sich das Bewußtsein der großen islamischen Gemeinsamkeit in der Richtung einer Stärkung des marokkanischen Selbstbewußtseins aus. Die führenden Leute der marokkanischen Unabhängigkeitspartei, der Istiqlal in Fes, haben mich in verschiedenen Gesprächen auf diesen Punkt immer wieder hingewiesen. Dagegen darf die unmittelbare Wirkungskraft des Islams auf das politische Geschehen nicht überschätzt werden. Es ist beispielsweise bezeichnend, daß die Moslem-Brüderschaft in Marokko zunächst keinen Fuß gefaßt zu haben scheint.

Ganz andersartig sind die spanischen Interessen im Norden Marokkos und die französischen im Hauptteil des Landes, im französischen Protektorat. Sie sind zunächst historischer Art. Kaum je hat eine Großmacht Länder, die unter ihren Einfluß geraten waren, freiwillig wiederaufgegeben. Das historische Beharrungsvermögen ist seit jeher eine real wirkende Kraft in der großen Politik gewesen. Sie ist es heute nicht weniger. Die Erinnerung an Marschall *Lyautey* (der wirklich einer der ganz großen Kolonisatoren war, die Europa hervorgebracht hat) wirkt auch heute noch im Bewußtsein der französischen Militärs und Beamten in Marokko. Indessen sind wichtiger als die wirkende Kraft der Geschichte die strategischen Überlegungen der Gegenwart. Marokko ist durch den Weltgegensatz zwischen West und Ost ähnlich wie etwa Persien oder Ägypten zu einem strategisch bedeutungsvollen Raum geworden. Spanien glaubt, gestützt auf seine Zone, gegebenenfalls das Mittelmeer vom Atlantik abriegeln zu können. Von Spanisch-Marokko her gewann Franco die Herrschaft über Spanien. Französisch-Marokko wurde eine Auffangstellung des 1940 geschlagenen Frankreichs, und von Marokko her begann 1943 die Wiedereroberung der „Festung Europa“ während des zweiten Weltkrieges. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, welche Bedeutung Marokko möglicherweise in einem dritten Weltkrieg haben könnte. Auch würde eine Niederlage in Marokko das ganze französische Herrschaftsgebäude in Nordwest-Afrika zum Einsturz bringen.

Schließlich haben die Franzosen im Lande erhebliche wirtschaftliche Interessen, die teils durch die investierten Kapitalien, die nach und nach eine Rente abzuwerfen beginnen, teils aber durch die französischen Einwohner —

immerhin ungefähr 400 000 Menschen, bedingt sind. Es handelt sich um sehr aktive Auswanderer, die zum großen Teil durch eigene Tüchtigkeit etwas auf die Beine gestellt haben. Sie werden, wie die jüngsten Ereignisse beweisen, ihre Position im Lande unter gar keinen Umständen freiwillig aufgeben und wirken naturgemäß stark auf die Haltung der Regierung in Paris ein.

Als letztes wesentliches Element ist die strategische Planung der NATO bzw. der Amerikaner zu nennen. Ihre Gesichtspunkte sind ähnlich wie die der Franzosen oder Spanier. Die Amerikaner wollen im Hinblick auf einen möglichen dritten Weltkrieg im Lande fünf Großflugplätze, die für Fernbomber geeignet sind, und einen Seestützpunkt in Port Lyautey anlegen oder haben sie schon angelegt. Der Sekretär der Arabischen Liga hat dieser Tage darauf hingewiesen, daß das amerikanische Interesse an diesen Stützpunkten sich als stärker erwiesen hat als die von ihnen soviel verkündete Haltung gegen den veralteten „Kolonialismus“. Auch wird die französische Haltung in den marokkanischen Wirren durch eine gewisse nordafrikanische Solidarität von London und Paris gestützt. Die britischen Gedanken über das Suezproblem und über Libyen sind prinzipiell ähnlich wie die französischen über Tunesien, Algerien und Marokko. Dagegen hat der theoretisch naheliegende Gedanke, eine kommende europäische Gemeinschaft wirtschaftlich durch den nordafrikanischen Raum zu ergänzen, noch keine politische Wirksamkeit entwickelt. — Andererseits ist der Neid der europäischen Mächte, der zu Beginn des Jahrhunderts stark bestimmend war, heute fortgefallen.

II.

Wie man sieht, ist der marokkanische Nationalismus nur ein Faktor unter den verschiedenen Faktoren, die sich bei der Gestaltung des Schicksals des Landes auswirken. Er soll im folgenden näher analysiert werden. Dabei können keineswegs alle, sondern nur eine Reihe wesentlicher Züge behandelt werden.

Der marokkanische Nationalismus kann sich auf das althergebrachte Unabhängigkeitsstreben des Landes oder seiner einzelnen Stämme stützen. Die marokkanischen Stämme hatten kaum je unter einer umfassend wirkenden Fremdherrschaft gestanden. Lediglich die Eroberung des Landes durch die Araber hatte einschneidende Folgen. Die Überfremdung konnte indessen durch die verbindende Kraft des Islams überwunden werden. Heute grollt die Verschiedenheit von Berbern und Arabern — beide ungefähr gleich stark — eher im Untergrund, als daß sie politisch unmittelbar wirksam wäre. — Das französische Protektorat über Marokko, 1912 durch den Vertrag von Fes begründet, ist noch keine fünfzig Jahre alt. Das Reich des Scherifen

blieb formal bestehen. Die sogenannte Pazifizierung wurde erst zwischen 1932 und 1934 beendet. Die Erinnerung an die alte Unabhängigkeit ist noch heute lebendig. Vor allem am Hof des Sultans in Rabat hatte man die alte Selbständigkeit nicht vergessen. Jedoch darf die Bedeutung dieses althergebrachten Unabhängigkeitsstrebens nicht überschätzt werden. Den Franzosen ist es im allgemeinen gelungen, mit den alten Kräften einen echten Frieden zu schließen. Hierauf beruht die Stellung des Paschas von Marrakesch, der Repräsentant eben jener Kräfte im Süden des Landes ist. Er hat den Sultan, der seine Pläne — gestützt auf die amerikanische antikolonialistische Politik der Roosevelt-Ära — mit Hilfe des modernen marokkanischen Nationalismus verwirklichen wollte, zu Fall gebracht.

Dieser Nationalismus ist während der dreißiger Jahre entstanden. Er ist eine Teilerscheinung des islamisch-arabischen Nationalismus, hat jedoch durchaus eigene Züge. Zum Beispiel ist seine Führungsschicht weniger an den Islam gebunden als etwa der Nationalismus in den arabischen Ländern oder in Persien. Sie spiegelt, ohne es zu wissen, den französischen Nationalismus selber wider. Zu dieser Führungsschicht gehören vielfach Leute, die auf französischen Hochschulen studiert haben und die dort herrschende Atmosphäre beinahe selbstverständlich auf ihre Verhältnisse übertragen. Auch schien mir in den Gesprächen mit nationalistischen Führern, als habe der Nationalsozialismus und seine Bedenkenlosigkeit gegen die Abschaffung alter historischer Formen auch hier Auswirkungen gehabt. Soziologisch sind die Führer meist Angehörige der „neuen Berufe“, Rechtsanwälte, Journalisten, Ingenieure, Lehrer, Ärzte usw. Völkisch wird der marokkanische Nationalismus mehr von Arabern als von Berbern getragen. Dieser Nationalismus nun ist in stärkstem Maße durch die soziologischen Umbildungen im Lande während der vergangenen 25 Jahre bedingt. Hierauf beruht auch seine Zukunft. Um ihn zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die ländliche Bevölkerung von 1936 bis 1947, also in zehn Jahren, von 5,2 auf 6,8 Millionen Menschen, die städtische Bevölkerung in demselben Zeitraum dagegen von einer knappen Million auf 1,7 Millionen, also prozentual sehr viel stärker gestiegen ist. Diese neue städtische Bevölkerung nun lebt nicht mehr in den alten Ordnungen, die auf dem Lande noch weitgehend Bestand haben. Hier sind vor allem die Schichten zu suchen, die für den neuen Nationalismus anfällig sind.

Diese Schichten werden in Zukunft zwangsläufig weiterwachsen, während die Bevölkerungsteile, die in den alten Ordnungen leben, durch die neue Entwicklung ebenso zwangsläufig gefährdet sind. Die Bevölkerung Marokkos ist von 1921 bis 1952 um ungefähr das 2 1/2fache gestiegen. (Dieser Zuwachs ist

das unbestreitbare kolonialisatorische Verdienst der Franzosen. Er ist sowohl auf die Beendigung der blutigen innermarokkanischen Auseinandersetzungen, wie auf die besseren hygienischen Verhältnisse und schließlich vor allem auf die gewachsene Ernährungsbasis für den Bevölkerungszuwachs zurückzuführen. Dabei ist nicht nur die größere Menschenzahl ernährt worden, sondern zugleich der Lebensstandard gewachsen. Zum Beispiel hat der Zuckerkonsum der Bevölkerung von 13 kg je Kopf von 1920 bis zu 24 kg 1951 zugenommen. Der Teekonsum ist von 800 g 1926 auf 1280 g 1950 gewachsen. Der Lohnindex der Arbeiter von Casablanca betrug, wenn man 1939 als Ausgangsbasis nimmt, 1952 5529, dagegen der Preisindex 2748. Es besteht kein Anlaß, anzunehmen, daß die Tendenz der wachsenden Bevölkerung sich in der nächsten Zeit abschwächen wird. Daraus ergibt sich aber dreierlei: Erstens wird der Zwang zur Modernisierung der marokkanischen Wirtschaft anhalten. Immer mehr Menschen werden aus den patriarchalischen oder feudalen Wirtschaftsordnungen der Väter losgelöst werden und damit in neue Lebensformen hineinwachsen. Zweitens wird das Verhältnis der städtischen Bevölkerung zur ländlichen Bevölkerung sich weiter zugunsten der städtischen Bevölkerung verschieben. Die Entwicklung etwa der größten Stadt des Landes, Casablanca, ist bezeichnend. Sie hatte um 1917 82 000 Einwohner, 1952 600 000. Diese neue städtische Bevölkerung aber ordnet sich nicht mehr ohne weiteres in die alte Welt der Handwerker, Kaufleute der Medinas, der Eingeborenenstädte, ein, sondern bedarf neuer Lebensformen. Sie sind bisher noch nicht in gültiger Form gefunden. Hieraus wächst dem Nationalismus vor allem der Impuls der inneren Unruhe, ja seine Zwangsläufigkeit zu. Drittens ergibt sich aus der wachsenden Bevölkerung und dem Zwang zur Modernisierung des Landes unausweichlich die Notwendigkeit einer Erhöhung des Bildungsstandes. Eine moderne Wirtschaft kann nicht von Analphabeten bedient werden. Die Franzosen haben für die Verbesserung der Bildung vieles getan. (Die Zahl der ausgebildeten Lehrer stieg von 533 1922 auf 8438 1951 an.) Die Bewußtseinsinhalte der neuen gebildeten oder halbgebildeten Schichten aber sind weitgehend durch französische Vorbilder bestimmt. Das verstärkt ganz unbewußt die Möglichkeiten des marokkanischen Nationalismus. Mir wurde gelegentlich in Fes von einem Franzosen gesagt, daß die Entwicklung zwangsläufig zuungunsten der Franzosen laufe. Auf meine Frage, wie er sich eine Lösung denke, meinte er, er könne nur hoffen, daß die französischen Vorbilder selber sich langsam vom Nationalismus zu einem europäischen Denken verändern würden. Dann würden die Marokkaner aus Frankreich nicht mehr nationalistische Impulse, son-

dem die Vorstellungen der Erfordernis regionaler Zusammenarbeit mitbringen.

III.

Die moderne Entwicklung Marokkos ist ohne die Franzosen nicht denkbar. Sie haben dem Lande eine umfassend planende Verwaltung gegeben, ohne die beispielsweise die 400 000 ha, die nach Durchführung der gegenwärtig geplanten oder vollendeten Projekte künstlich bewässert werden sollen, niemals rationell bewirtschaftet werden könnten. Zweitens aber haben die Franzosen dem Lande die Vorbilder des modern wirtschaftenden Menschen gestellt. Die Marokkaner neigten in den Städten zum althergebrachten Handwerkertum oder auch zum Händlertum. Sie kannten den kapitalistischen Unternehmer nicht und entwickeln sich auch heute nur langsam in dieser Richtung. Auf dem Lande trieben sie vor allem Viehwirtschaft, da ihnen Vieh gleichbedeutend mit Vermögen war. Gewiß gab es auch in Marokko einen Ackerbau, aber er war gegenüber modernen Methoden doch außerordentlich rückständig. Der ha-Ertrag, auf den von französischen Siedlern bebauten Böden ist heute bis zu 35 vH größer als auf den mit marokkanischen Methoden bestellten Böden. So sind die ganz modernen Betriebe der französischen Siedler für die marokkanischen Bauern lebendiges Vorbild, das nach und nach übernommen wird und die Steigerung der Intensität des Ackerbaus und damit die Ernährung der wachsenden Menschzahl möglich macht.

Aber gegen dieses Vorbild richtet sich auch der Haß der marokkanischen Nationalisten. Sie argumentieren zum Beispiel, daß 850 000 marokkanische Bauern etwa 3,8 Millionen ha bebauen (1944); dagegen 6000 französische Siedler 600 000 ha. Zudem ist sicher das Land, das die Franzosen bewirtschaften, nicht das schlechteste Land, selbst, wenn in bestimmten neuen Bewässerungsgebieten teilweise der Bodenerwerb französischen Kolonisten verboten ist. Dieses Mißverhältnis ist durch die positive Funktion der französischen Siedler nicht wettzumachen. Von hier erhält der marokkanische moderne Nationalismus den Impuls des Franzosenhasses, der unter den Arbeitermassen der Küstenstädte vielfach antikapitalistische Züge gewinnt. Sein allgemein anerkanntes Hauptziel ist: Marokko den Marokkanern.

IV.

Der neue marokkanische Nationalismus unterscheidet sich wesentlich in einer Hinsicht vom europäischen Nationalismus: In Europa ist das Volk die Grundlage eines jeden Nationalismus. In Marokko gibt es nicht ein Volk, sondern zwei Völker bzw. Stämme, die Araber und die Berber. Die nationalistischen Führer blieben auf die Frage, wie sie unter diesen Umständen den Nationalismus grundsätzlich begründeten, die Antwort schuldig. Der marokkanische Nationalismus ist ähnlich dem

indischen der Gegenwart nicht von der Gemeinschaft eines Volkes, sondern von der Gemeinschaft eines Landes her begründet. Daneben tritt die religiöse Note, die sonst in den Ländern des Islams typisch ist, zurück. Man wirft hier den Nationalisten mitunter vor, sie vernachlässigten die Lehren des Korans. Bezeichnenderweise haben die geistlichen Gremien des Landes der Absetzung des Sultans schnell und ohne Widerstand zugestimmt.

Die Nationalisten streben zunächst eine Ausschaltung der Franzosen von der Herrschaft des Landes, eine Beendigung des Protektorats und eine Wiedervereinigung des ganzen Marokkos an. Sie meinen, daß sich alles weitere, so auch die Frage der französischen Kolonisten, von selber regeln werde. Der jetzt abgesetzte Sultan sträubte sich nicht zuletzt gegen die Reformvorschläge der Franzosen, weil sie dem französischen Bevölkerungsteil ähnlich wie in Tunis in aller Form eine Mitbestimmung an der Verwaltung sichern sollten. Die Nationalisten wollen die Einführung einer konstitutionellen Monarchie. Ihre Verbindung mit dem abgesetzten Sultan beruhte auf Zweckmäßigkeitserwägungen, nicht aber auf einer echten Zuneigung. Sie sind ausgesprochen reformfreundlich, glauben, daß sie die Modernisierung des Landes, gestützt auf amerikanische Unterstützung, in die eigenen Hände nehmen könnten, selbst, wenn die Dinge dann etwas langsamer vorwärtskommen würden. Praktisch hofften sie, ihre Ziele durch die Unterstützung der Amerikaner erreichen zu können. Sie wissen, daß das Zeit kosten wird, und haben sich als erste Etappe bewußt die „Gewinnung des Weltgewissens“ vorgenommen. Das Forum der UNO scheint ihnen hierfür die geeignete Plattform.

Der marokkanische Nationalismus wird von zwei verschiedenen Bevölkerungsgruppen getragen. Einmal von der arabischen Mittelschicht der nördlichen Städte, vor allem Fes und Meknes. Die aktiven Elemente der Istiqlal sind zahlenmäßig wesentlich gering. Ihre Gedanken haben aber jene Mittelschichten weitgehend angesteckt. Es ist bezeichnend, daß demonstrative Arbeitsruhen, die gelegentlich von der nationalistischen Partei angeordnet worden waren, bis in die kleinen Städte des Landes befolgt wurden. Daneben wird die Bewegung von der Arbeiterschaft der Küstenstädte getragen. Die Unruhen der letzten Zeit nahmen meist in Casablanca und Rabat ihren Ausgang. Sie hatten einen typischen Massencharakter, der durch die leidenschaftliche Natur der Menschen, durch Fremdenhaß, religiösen Chauvinismus und durch einen modernen klassenbewußten Zug seine besondere Eigenart erhielt. Hier war auch ein gewisser kommunistischer Einfluß spürbar, obschon die oft in französischen Kreisen vertretene Anschauung, der Nationalismus sei von Moskau angezettelt, sicherlich falsch ist. Anders als in Tunis war es bis in die dreißiger Jahre

den Arbeitern Marokkos verboten, Gewerkschaften zu bilden. Die in Marokko ansässigen Franzosen erhielten erst 1936 dieses Recht. Nach einem Gesetz von 1938 wurden Marokkaner, die sich Gewerkschaften anschlossen, bestraft. Erst seit 1946 wurde davon kein Gebrauch mehr gemacht und heute sind diese Strafbestimmungen endgültig aufgehoben. Die Folge dieser restriktiven Politik aber war, daß die meisten marokkanischen Arbeiter Verbänden der kommunistischen CGT Frankreichs angehören. Das bestimmte die Residence in Rabat unlängst, in der Gewerkschaftsfrage einen neuen Kurs einzuschlagen. Die Bildung betrieblicher oder örtlicher Arbeitervertretungen soll jetzt begünstigt werden. (Wie übrigens auch die Demokratisierung des Landes auf diesem Weg vorbereitet werden soll.) Die Franzosen hoffen auf diesem Weg die Forderung nach marokkanischen Gewerkschaften für längere Zeit ausschalten zu können. Sicherlich wird sich aber über kurz oder lang die Bildung einer geschlossenen Gewerkschaftsbewegung in Marokko durchsetzen.

V.

Der marokkanische Nationalismus hat durch die Ereignisse der letzten Wochen eine Niederlage erlitten. Der Sultan, der sich teilweise mit seinen Forderungen identifizierte, wurde abgesetzt. Die feudalen Gewalten triumphier-

ten. Und die Franzosen behaupten, daß die Zustimmung des Sultans zu den von den Nationalisten abgelehnten Reformvorschlägen, die er in seiner Bedrängnis kurz vor der Absetzung gab, zu Recht besteht. Die Führungsschicht der Istiqlal wurde verhaftet und an der politischen Wirksamkeit gehindert. Die Amerikaner stellten sich in der UNO praktisch auf die Seite der Franzosen. Diese Niederlage hat aber sicher nicht das letzte Wort über die nationalistische Bewegung gesprochen.

Ihre eigentliche Problematik ist aber weniger die Frage, ob und wann sie sich machtpolitisch durchsetzen wird, als die Frage, ob es ihr gelingen wird, im Land moderne Lebensformen zu entwickeln, die die aus den alten Ordnungen erwachsenen Marokkaner sinnvoll neu binden. Sie müssen dem Charakter des Volkes, den religiösen und ethischen Vorstellungen des Islams sowie den Bedürfnissen der modernen Wirtschaft und der in ihr arbeitenden Menschen entsprechen. Um die gleiche Frage geht es allenthalben in der islamischen Welt. Eine allgemein gültige Lösung ist bislang noch nicht gefunden. Diese Problematik wird von der Führungsschicht der marokkanischen Nationalisten noch kaum gesehen. Von ihrer Lösung aber hängt die Zukunft des Landes im gleichen Maß ab wie von der äußeren Gestaltung seines Schicksals.

AXEL SEEBERG